

Geschichte des Korridors

Schriftenreihe für
Architektur und
Kulturtheorie

Herausgeber:
Prof. Dr. Stephan Trüby

Wissenschaftlicher
Beirat:
Prof. Dr. Burcu Dogramaci
Prof. Dr. Dietrich Erben
Prof. Dr. Philip Ursprung

Grafisches Konzept:
Studio Matthias Görlich
(Matthias Görlich,
Charalampos Lazos)

TUM

tumlar.

Stephan Trüby:

Geschichte des Korridors

Schriftenreihe für
Architektur und
Kulturtheorie, Bd. 2

Bibliografische Information
der Deutschen National-
bibliothek

Die Deutsche National-
bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detail-
lierte bibliografische Daten
sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.
Dieses Werk sowie einzelne
Teile desselben sind urhe-
berrechtlich geschützt. Jede
Verwertung in anderen als
den gesetzlich zugelassenen
Fällen ist ohne vorherige
schriftliche Zustimmung des
Verlags nicht zulässig.

© 2018 Wilhelm Fink Verlag,
ein Imprint der Brill Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden,
Niederlande; Brill USA Inc.,
Boston MA, USA; Brill Asia
Pte Ltd, Singapore;
Brill Deutschland GmbH,
Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Herstellung: Brill Deutsch-
land GmbH, Paderborn
ISBN 978-3-7705-6037-0

GESCHICHTE DES KORRIDORS

Wilhelm Fink

Für Tina.

INHALT

I.	PROLOG: REICHWEITEN DES KORRIDORS	9
I.I	Am Leitfaden den Korridor-Begriffs	14
I.II	Revolution versus Evolution? Lektüren des Korridors	20
I.III	Stress-Schatten: Architektur, Historiographie und kulturelle Evolution (Zur Methode I)	29
I.IV	Von den Transversalen zu den Tangentialen: Der Korridor-Zelle-Komplex zwischen Typologie, Hodologie und Sphärologie (Zur Methode II)	36
I.V	Zusammenfassung und Ausblick	47
	Bildtafeln	50
II.	BELETAGE, ENFILADE UND DISTRIBUTION: ZUR EMERGENZ DES HÖFISCHEN GEHEIMKORRIDORS	59
II.I	Transversalenherrschaft: Horizontale Differenzierung in der Palastbaukunst des Spätmittelalters und der Frührenaissance (Papstpalast Avignon, Vatikanpalast, Palazzo Venezia)	64
II.II	Korridore zwischen der Korridorlosigkeit: Das italienische Piano nobile der Renaissance und der städtische Hoch-Korridor	70
II.III	Korridore auf der Beletage: Zur Grundrissarbeit in der französischen Hofarchitektur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts	79
II.IV.	Zusammenfassung und Ausblick	88
	Bildtafeln	90
III.	DER KORRIDOR-ZELLE-KOMPLEX UND DIE VERANSTALTUNG DER DISZIPLIN IM 18. UND 19. JAHRHUNDERT	117
III.I	Kreuzgang, Zelle, Korridor: Zur Vorbildfunktion des Klosters	121
III.II	Das Krankenhaus zwischen „Korridorstil“ und Pavillonplan	125
III.III	Verdoppelte Korridore, vereinsamte Korridore: Die „Gefängniswissenschaft“ zwischen Aufstieg und Fall des „Separaten Systems“	136
III.IV	System Vauban versus System Belfas: Der Korridor im Kasernenbau	144
III.V	„So'n richtiger Graulkorridor“: Flurgemeinschaften in Mietskasernen	151
III.VI	Zusammenfassung und Ausblick	156
	Bildtafeln	158

IV.	„DIE EIGENEN VIER WÄNDE“: DAS ENGLISH COUNTRY HOUSE UND DER PURITANISMUS	205
IV.I	Korridore im Piano nobile: Der Beitrag des Palladianismus	211
IV.II	Vom „Grand Corridor“ zum Labyrinth: Die Gentrifizierung des Korridors im Spätviktorianismus	217
IV.III	Psychopathologien des Puritanismus: Die Welbeck Abbey des fünften Herzogs von Portland und Sarah Winchesters „Mystery House“ im Vergleich	226
IV.IV	Der Korridor als Statussymbol: Über das English Terraced House der Arbeiterklasse	232
IV.V	Zusammenfassung und Ausblick	235
	Bildtafeln	238
V.	UNHEIMLICHE KORRIDORE	259
V.I	„Nicht Herr im eigenen Haus“? Sigmund Freuds Korridore	263
V.II	„Adäquat allein der Leiche zur Behausung“: Walter Benjamins Korridore	269
V.III	Immanenz des Gesetzes: Franz Kafkas Korridore und die „zwei Stadien der Architektur“	275
V.IV	Zusammenfassung und Ausblick	284
	Bildtafeln	286
VI.	INTERNALISIERUNG VERSUS EXTERIORISIERUNG: DER KORRIDOR ZWISCHEN BEWEGUNGSWISSENSCHAFTEN UND GEOPOLITIK	295
VI.I	Moderne Anti-Korridore (1): Taylor-Pfade	299
VI.II	Moderne Anti-Korridore (2): Die <i>promenade architecturale</i> und das „Haus als Weg und Platz“	306
VI.III	Korridore für das Kollektiv: „Sozialer Kondensator“ versus „rue interieur“	311
VI.IV	Von Innen nach außen: Geografisch-militärisch-humanitäre Korridore nach dem Versailler Vertrag	318
VI.V	Zusammenfassung	322
	Bildtafeln	324

VII. EPILOG: PARANOISCHE CHREODOLOGIE 343

Bildtafeln 354

Danksagung 359

Bibliographie 360

Bildquellen 369

Personen- und Ortsregister 373

Über den Autor 380

I.

**PROLOG:
REICHWEITEN DES KORRIDORS**

Der Korridor gehört keinesfalls zu den gepriesenen Räumen. Auf Sympathien kann er kaum hoffen. Er scheint dazu verdammt, seine Bahnen durch Elends-Cluster ziehen zu müssen: „[...] ein widerwärtiger Dunst schlug uns entgegen, als wir oben durch den langen Korridor schritten.“¹ So klagt beispielsweise Theodor Storms Erzähler in *Pole Poppenspüler*. Auch Walter Benjamin schildert in seinen Portraits bürgerlicher Interieurs des ausgehenden 19. Jahrhunderts wenig Erhebendes aus „langen Korridoren“: Sie seien „allein der Leiche eine adäquate Behausung“.² Korridore gelten üblicherweise als „dunkel“, „finster“ und „endlos“.³ Sind wir in ihnen jenem auf der Spur, was man „Un-Architektur“ nennen könnte?

Der Korridor hat zwar ein Reputationsproblem, doch wird seine Unbeliebtheit nur durch seine Verbreitung übertroffen. Er scheint überall zu finden zu sein: im Laurentinum des jüngeren Plinius⁴ (um 100 n. Chr. unweit von Rom erbaut) genauso wie in der einfachen römischen *domus* [Abb. 1.1–2]; im „Palast der fünf Stockwerke“ in der Mayastadt Tikal⁵ genauso wie in den „Uposathagara“ genannten großen Versammlungshallen traditioneller ceylonesischer Klosteranlagen [Abb. 1.3].⁶ Auch die islamische Baukunst weist zahlreiche Wegräume auf, wie die 1385 vollendete Moschee-Medrese Murats I. in Bursa zeigt: Dort wird der Mittelsaal von einem langen Flur umfasst [Abb. 1.4].⁷ Nicht zuletzt verläuft auch im Uhaidir-Palast (errichtet zw. 764 und 778 n. Chr.), dem einzigen aus der Abbasidenperiode bekannten Wüstenpalast, unmittelbar hinter der Umfassungsmauer ein Korridor; ein weiterer trennt den Thronraumkomplex vom Ehrenhof ab.⁸

Korridore und korridorähnliche Räume sind in allen Kulturen zu allen Zeiten zu finden, aber nie erlangten sie jene Schlüsselstellung für das Zirkulationsmanagement von Personen wie für das westliche Bauen seit dem 17. und 18. Jahrhundert. In Ämtern und Verwaltungsbauten,

1 Theodor Storm (1874): *Pole Poppenspüler* (<http://www.wattpad.com/12663-pole-poppenspüler-novelle-1874?p=18>, zuletzt abgerufen am 24.06.2010).

2 Walter Benjamin (1928), zit. nach Georges Teyssot: *Die Krankheit des Domizils: Wohnen und Wohnbau 1800–1930*, Bauwelt Fundamente 87, Braunschweig: Vieweg, 1989, S. 98.

3 Vgl. hierzu die Einbettung des Begriffs „Korridor“ in die semantischen Cluster von Kollokations-Graphen (z. B. <http://wortschatz.uni-leipzig.de/abfrage/>, zuletzt abgerufen am 24.06.2010).

4 Vgl. Margherita Azzi Visentini: *Die italienische Villa – Bauten des 15. und 16. Jahrhunderts*, Stuttgart: DVA, 1997, S. 25.

5 Vgl. Paul Gendrop und Doris Heyden: *Weltgeschichte der Architektur: Mittelamerika – Die alten Kulturen*, Stuttgart: DVA, 1988, S. 73.

6 Mario Bussagli: *Weltgeschichte der Architektur: Indien, Indonesien, Indochina*, Stuttgart: DVA, 1985, S. 142.

7 John D. Hoag: *Weltgeschichte der Architektur: Islam*, Stuttgart: DVA, 1985, S. 167.

8 Vgl. Hoag, *Weltgeschichte der Architektur: Islam*, a.a.O., S. 23.

in Krankenhäusern und Gefängnissen, in Landhäusern, Stadtwohnungen und Mietskasernen – der Korridor wurde ubiquitär. Wie konnte ein offenkundig missliebiger Raum derart überhandnehmen?

Bei dieser Fragestellung geht es um mehr als nur um ein schultern-zuckendes Erstaunen darüber, welche absonderliche Blüten Architekturkarrieren zuweilen treiben können. Wenn es um die Analyse *kultureller* Karrieren geht, dann gibt es keine Kategorie des Absonderlichen – genauso wie die Vergangenheit keine Kategorie des Banalen kennt. Zu denken gibt der Erfolg des Korridors, weil er an einem verbreiteten Vorurteil rüttelt: jenem, dass an die nächste Generation kulturell nur weitergegeben wird, was sich als wohltuend, erhebend und stimmungsfördernd erwiesen hat. Diesem Vorurteil gehorcht auch das traditionelle – und nach wie vor virulente – Standardmodell der Kunst- und Architekturgeschichte, welches die angeblichen Ausnahmerecheinungen („Genies“) einer Generation X nur deshalb mit Beobachtungsdruck ausstattet, weil diese es (1.) verstünden, überproportional viele Menschen zu erfreuen und daher (2.) „stilbildend“ wirkten. Dieses Modell besagt im Grunde: Die positiven Ausnahmen würden häufiger kopiert als die Ärgernisse.

Dem ist nicht so, und alle Genealogien des Typischen, Normalen und Niedrigen, die seit dem 20. Jahrhundert erarbeitet wurden, bestätigen dies.⁹ Die Geschichte des Korridors, die nun entfaltet werden soll, ist durchaus in der Tradition dieser Untersuchungen zu sehen, und dies vor allem deswegen, weil sie ohne herausragende Einzelakteure auskommen muss. Denn: Niemand hat den Korridor erfunden. Er ist der Architektur schlicht unterlaufen. Von „berühmten Architektenpersönlichkeiten“ seien daher im Folgenden kaum mehr als die Personalien aufgenommen. Damit verschiebt sich der Fokus weg von der Beobachtung künstlerischer Ausnahmen hin zu einer Beobachtung von Mustern und Regeln – mit entsprechenden methodischen Konsequenzen, auf die noch einzugehen sein wird. Freilich: Ein Ausnahme-freies Terrain kann auch das Feld der Muster und Regeln nicht sein; sie wandeln sich bekanntlich, und Wandlung ist ohne Ausnahmen nicht denkbar. Doch anders als bei der Genie-Historiographie des traditionellen

9 Erwähnt seien an dieser Stelle zum Beispiel Georges Canguilhem *Das Normale und das Pathologische* (München: Hanser, 1974), Michel Foucaults *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976), Jürgen Links *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird* (Bonn: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006) und Michael Thompsons *Mülltheorie. Über die Schaffung und Vernichtung von Werten* (Essen: Klartext, 2003).

kunstgeschichtlichen Standardmodells wird bei Mustern und Regeln die Zurechnung von Ausnahmen an exzeptionelle Subjekte kaum möglich sein. Entsprechend stellt die vorliegende Untersuchung, auch dort, wo sie explizit von Architekturgeschichte handelt, keine architekturhistoriographische Arbeit dar.

Ebenso verhält es sich mit der Soziologie. Zwar tauchen im Folgenden immer wieder Erkenntnisse auf, die sich soziologischen Theoriekontexten verdanken. Doch insgesamt ist die vorliegende Arbeit nicht als eine soziologische zu verstehen. Denn: So wie die Soziologie die Handlungen des „socius“ (Lat. für „Gefährte“ oder Mitmensch“) in Logiken zu überführen versucht, so neigen auch soziologische Theorien dazu, in Architekturen kaum mehr als „gebaute Substrate“¹⁰ (Émile Durkheim) sozialer Bewusstseinsakte zu begreifen. Zwar sind Soziologen keineswegs blind, wenn es um „vorstrukturierte Handlungsfelder“ geht – etwa wenn Bernd Hamm die Soziologie der gebauten Umwelt, sofern sie die Wirkungen gebauter Umwelt auf soziales Handeln untersucht, als eine „Soziologie nonverbaler *Kommunikation*“ begreift.¹¹ Doch stets räumt die Soziologie dem Handeln statt dem Raum Priorität ein. Dies mag an der verbreiteten Schulung an den klassisch-kanonischen Texten der Soziologie liegen, in denen der Raum, so Markus Schroer, über eine dienende Rolle selten hinauskommt: Der Raum sei für Soziologen in der Regel der geräuschlose Hintergrund, vor dem sich das soziale Geschehen entfalte.¹² Schroer erklärt dieses Handicap mit dem Entstehungskontext der Soziologie: Sie, die zur Zeit der Etablierung des Nationalstaates sich formierte, fand in den Staatsgrenzen ein Nicht-zu-Denkendes vor – ein „wie selbstverständlich vorausgesetzte Territorium, auf dem sich Gesellschaft ereignet“.¹³

Wenn sich der Korridor einer „rein“ kunsthistorischen oder „rein“ soziologischen Betrachtung verweigert – wie ist ihm dann beizukommen? Sigfried Giedion stand wohl vor einem vergleichbaren epistemologischen Problem, als er in *Bauen in Frankreich*¹⁴ (1928) die Entwicklung der Ingenieurbaukunst nachzuvollziehen hatte. Darin fällt ein Satz,

10 Vgl. Bernhard Schäfers: *Architektursoziologie. Grundlagen – Epochen – Themen*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2006 [2003], S. 9.

11 Bernd Hamm, zit. nach Schäfers: *Architektursoziologie*, a.a.O., S. 21.

12 Vgl. Markus Schroer: *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006, S. 22.

13 Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, a.a.O., S. 19.

14 Sigfried Giedion: *Bauen in Frankreich. Bauen in Eisen, Bauen in Eisenbeton*, Berlin: Gebr. Mann, 2000 [1928].

der gleichsam leitmotivisch in seinen späteren Werken – etwa in *Space, Time and Architecture*¹⁵ und *Mechanization Takes Command*¹⁶ – immer wieder auftaucht: „Wo das 19. Jahrhundert sich unbeobachtet fühlt, wird es kühn.“ Giedions Motiv der unbemerkten Emergenz des Neuen wird auch in der vorliegenden Untersuchung immer wieder aufscheinen. Denn so wie die unbeobachteten Stahl- und Stahlbetonbauten zu den *Architekturen* des 19. Jahrhunderts wurden, so wurde der Korridor zum *Raum* des 19. Jahrhunderts.

Dabei werden die tiefgreifenden Veränderungen dessen, was unter „Raum“ überhaupt zu verstehen ist, von der Konjunktur des Korridors, die um 1900 ihren Höhepunkt erreichte, nur bestätigt. Das ausgehende 19. Jahrhundert wurde Zeuge einer physikalischen Revolution, mit der die insbesondere seit Isaac Newton tradierte „absolute“ Vorstellung vom Raum als einem Container durch eine „relative“ Raum-Vorstellung abgelöst wurde. Mit dem experimentellen Nachweis einer Existenz von elektromagnetischer Strahlung durch Heinrich Hertz im Jahre 1886 sowie,¹⁷ darauf aufbauend, mit der Relativitätstheorie Albert Einsteins hat das absolute Modell des Raum-Containers stark an Bedeutung eingebüsst.¹⁸ Zur selben Zeit kehrte zum ersten Mal der Raum-Begriff in die Architekturtheorie ein. Hans Auer etwa legt mit seinem Aufsatz „Die Entwicklung des Raumes in der Baukunst“ (1883) eine frühe – und noch wenig folgenreichere – Untersuchung zum Raumthema vor;¹⁹ einige Jahre später – 1889 – äußerte sich auch Camillo Sitte über den „Raum“, und zwar in seiner einflussreichen Schrift *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* (1889). Sitte warnt darin vor den pathologischen Konsequenzen großer offener Stadträume, in denen Passanten von der „Modekrankheit der Platzscheu“ befallen würden.²⁰ Der Raum als Gefahr – kaum verwunderlich, dass sich die Psychologie zum wichtigsten Diskurs-Terrain einer Architekturtheorie des Raumes entwickeln sollte. Vor allem August Schmarsow ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Er definierte die Architektur neu, indem er die Bedeutung

15 Sigfried Giedion: *Raum, Zeit, Architektur: Die Entstehung einer neuen Tradition*, Basel: Birkhäuser, 1996 [1941].

16 Sigfried Giedion: *Die Herrschaft der Mechanisierung – Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 1994 [1948].

17 Vgl. Stephan Trüby (Hrsg.): *Hertzianismus. Elektromagnetismus in Architektur, Design und Kunst*, München: Fink, 2009.

18 Vgl. Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, a.a.O., S. 45.

19 Vgl. Ákos Morávanszky: „Die Wahrnehmung des Raumes“, in: (ders., Hrsg.): *Architekturtheorie im 20. Jahrhundert: Eine kritische Anthologie*, Wien: Springer, 2003, S. 122.

20 Camillo Sitte, zit. nach Morávanszky, „Die Wahrnehmung des Raumes“, a.a.O., S. 123.

der Fassade und des Ornaments relativierte, der Verbindung von Körperhaltung, Bewegung, Wahrnehmung und architektonischem Raum einen zentralen Stellenwert zuwies, und „im Wurm, der sich seinen Weg in das Häuschen des Apfels bahnt“,²¹ die Anfänge der Raumgestaltung sieht.

Wie der missliebige Korridorraum derart ubiquitär werden konnte, war die Eingangsfrage. Könnte es sein, dass der Korridor sich nur deshalb so verbreiten konnte, weil er das Unbeobachtbare schlechthin, nämlich das Instrument der Beobachtung war?

I.I. Am Leitfaden des Korridor-Begriffs

Was ist gemeint, wenn von „Korridoren“ die Rede ist? Wer in die gängigen Suchmaschinen „Korridor“ oder „corridor“ eingibt, erfährt Vieles, aber nur wenig über Architektur. Mit „Korridoren“ können territoriale und geopolitische Zusammenhänge gemeint sein, und zunehmend werden mit „Korridoren“ auch nicht-räumliche Beziehungen beschrieben. So haben „Währungskorridore“ und „Gehaltskorridore“ in die Finanz- und Tarifpolitik Eingang gefunden, und in temporalen Beziehungen meinen „Zeitkorridore“, den „Zeithorizonten“ vergleichbar, flexible Vereinbarungen jenseits strikter Deadlines.

Den Korridor gibt es also nicht. Wie kann er dennoch beschrieben und untersucht werden?

Eine verbreitete wissenschaftstheoretische Basalannahme lautete einmal, dass aus unscharfen Wörtern nur scharfe Begriffe werden müssten, um sie zum Handwerkszeug des Denkens zu machen. Damit einher ging der Glaube an überzeitliche semantische Begriffs-Stabilitäten. Derlei Hoffnungen gelten als obsolet, seit in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts die Geschichten historiographischer Grundbegriffe insbesondere von Otto Brunner systematisch erforscht wurden – und sich in folgedessen in den 1950er Jahren das Konzept der Begriffsgeschichte zu verbreiten begann.²² Im Rückgriff auf Hegels Vorstellung einer „Arbeit des Begriffs“²³ wird seither die Sprache nicht mehr als wirkungsloses

21 August Schmarsow, zit. nach Morávanszky, „Die Wahrnehmung des Raumes“, a.a.O., S. 136.

22 Vgl. Reinhart Koselleck: *Begriffsgeschichten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006, S. 11.

23 Vgl. Koselleck, *Begriffsgeschichten*, a.a.O., S.56.

Produkt einer so genannten Wirklichkeit, sondern als wirkmächtige Zentralinstanz verstanden, ohne die keine Erfahrung und keine Wissenschaft von der Welt und der Gesellschaft zu haben ist: „Für die Begriffsgeschichte ist Sprache einerseits Indikator der vorgefundenen ‚Realität‘, andererseits Faktor dieser Realitätsfindung.“²⁴

Auch das Wort „Korridor“ wird von keinem außergeschichtlichen Begriffs-Himmel überwölbt. Das altitalienische Wort *corridore* stammt vom lateinischen *currere* (laufen) ab und bezeichnete im 14. Jahrhundert einen Weg auf oder neben Festungsmauern. Erst Jahrhunderte später meinte man mit einem *corridóre* (oder *corridóio*) einen Wegraum *innerhalb* eines Gebäudes – um dann im 20. Jahrhundert wiederum bevorzugt einen Außenraum zu bezeichnen. Diese Bewegung – von außen nach innen und wieder nach außen – gilt nicht nur für die italienische Sprache, sondern auch, zeitlich versetzt, für das Französische, Englische und Deutsche. In all diesen Sprachen trat der Korridor seine Begriffskarriere als Terminus der Festungsbaukunst, als fortifizierte Trennlinie zwischen Stadt und Wildnis an, durchdringt im Laufe der folgenden Jahrhunderte nahezu alle territorialstaatlichen Befriedungsarchitekturen,²⁵ um schließlich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wieder exteriorisiert und dabei zu einem Begriff mit dezidiert militärischem bzw. strategischem Klang („peace corridor“) zu werden.

Mit den ersten Geschützen, die im 15. Jahrhundert auftauchten, revolutionierte sich die Fortifikationsarchitektur: Die Mauern von Wehranlagen wurden niedriger und dicker.²⁶ Angreifer versuchten fortan, eine Festung nicht mehr mit Leitern zu übersteigen, sondern eine Breche zu schießen. Diese Transformation erfolgte zuerst in Italien, das ab 1494 vom Feldzug Karls VIII. heimgesucht worden war. Der Franzose hatte revolutionäre Waffen mit beispielloser Sprengkraft im Gepäck: Bronzeguss-Kanonen mit Eisenkugeln. Die Verteidiger reagierten mit der so genannten *trace italienne*, einem neuartigen Fortifikationssystem,

24 Koselleck, *Begriffsgeschichten*, a.a.O., S.99.

25 Zu territorialstaatlichen Befriedungsarchitekturen wie Gefängnissen etc. vgl. Kapitel III.

26 Vgl. Hubertus Günther: „Die Kriegskunst in der Renaissance“, in (ders., Hrsg.): *Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1988, S. 167.

das auf vieleckigen Bastionierungen beruhte und keine toten Winkel mehr bescherte [Abb. 1.5].

Im Zuge dieser Umstellung „rutschte“ der Korridorbegriff gewissermaßen von oben nach unten, von den Höhenwegen *auf* den Festungsmauern an den äußeren Rand des Festungsgrabens. Zum Synonym des „Korridors“ wurde der „gedeckte Gang“ bzw. „bedeckte Weg“. Als dessen Erfinder gilt der venezianische Mathematiker Niccolò Tartaglia (1499–1557), der ein Jahr vor seinem Tod den brillanten Vorschlag machte, im Verteidigungsfalle einige Teile der Infanterie nicht innerhalb, sondern vor der Stadtmauer auf einem umlaufenden Fußweg zu platzieren. Dieser für den Feind uneinsehbare Weg ist in den oberen Rand des Festungsgrabens eingeschnitten und wurde daher *via coperta, via segreta* und – jedenfalls bis 17. Jahrhundert hinein – auch *corridorio* bzw. *Corridor* genannt.²⁷ In seinem 1818 erschienenen *Allgemeinen Wörterbuch der Kriegsbaukunst* schreibt Johann Gottfried von Hoyer: „*Corridor* ist der alte Name des bedeckten Weges, der nicht mehr in Gebrauch ist; man belegt gegenwärtig nur den Verbindungsgang in Kasernen, Zeughäusern etc. damit, wenn er vor einer Reihe Zimmer hinläuft.“²⁸

Während der „Korridor“ in der *architectura militaris* der Aufklärung als Begriff marginalisiert wurde, durchzog er – als Raum wie als Begriff – umso nachdrücklicher die *architectura civilis*.

Zwar ist im *Deutschen Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm*, 1838 begonnen, das Wort „Korridor“ nicht zu finden,²⁹ doch aus Friedrich Weigands 1909 publiziertem *Deutschen Wörterbuch* erfährt man, dass es sich beim „Korridor“ um einen „abgeschlossenen Vorplatz zwischen Zimmern“ handelt und dass er erstmalig 1791 in J.F. Roths *Gemeinnützigem Lexikon* Eingang in den deutschen Wortschatz gefunden hat.³⁰ Auch dem 1913 erschienenen *Deutschen Fremdwörterbuch* von Hans Schulz kann man entnehmen, dass der Begriff „Korridor“ im 18. Jahrhundert aus dem Italienischen entlehnt worden ist.³¹ Was das erste Auftreten des Begriffs im deutschen Sprachraum anbelangt, fand Schulz allerdings eine frühere Quelle als Weigand: Johann Friedrich Penthers

27 Vgl. Christopher Duffy: *Siege Warfare: The Fortress in the Early Modern World 1494–1660*, London/New York: Routledge, 1979, S. 34.

28 Johann Gottfried von Hoyer: *Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst*, 3 Bde., Berlin: 1817–18.

29 Der 5. Band, der den Buchstaben K umfasst, erschien 1873.

30 Friedrich Ludwig Karl Weigand: *Deutsches Wörterbuch*, 1. Band A–K, Gießen: Töpelmann, 1908 [1876], S. 1125.

31 Hans Schulz: *Deutsches Fremdwörterbuch*, 1. Band, Straßburg: Trübner, 1917, S. 398.

1774 erschienenen *Lexicon architectonicum*³². Gleichmaßen wird im *Duden* das Auftauchen des „Korridors“ im deutschsprachigen Raum ins 18. Jahrhundert datiert,³³ als Wortquellen werden das italienische *correre* („laufen“) und das altitalienische *corridore* genannt, die beide auf das lateinische *currere* (ebenfalls „laufen“) zurückzuführen sind. Bezüglich der Bedeutung des Korridors wird im *Duden* angeführt, dass darunter nicht nur (Wohnungs-)Flure und Gänge zu verstehen sind, sondern auch schmale Gebietsstreifen, die durch das Hoheitsgebiet eines fremden Staates zu einer Exklave führen; allerdings wird kein Zeitraum genannt, in dem sich diese zweite „territoriale“ Bedeutung des Korridors entwickelt hat.

Über 100 Jahre früher als im deutschen Sprachraum hatte sich der „corridor“ in Frankreich etabliert. Als Zeitraum, in dem er Eingang in die französische Sprache gefunden hat, nennt das *Dictionnaire de L'Académie Française* das 17. Jahrhundert.³⁴ Auch im *Gamillscheg* findet sich diese Datierung, allerdings erweitert um die Anmerkung, dass der *corridor* zunächst Ausdruck des Festungsbaus gewesen ist.³⁵ Auf genauere Angaben stößt man sowohl im *Robert* als auch im *Trésor de la langue française*: Im Jahre 1611 sei er aus dem altitalienischen *corridore* ins Französische übernommen worden; zunächst Ausdruck des Festungsbaus, wandelte er sich schon bald – genannt wird das Jahr 1636 – zur Bezeichnung eines Flures in einem Appartement oder Haus.³⁶ Zu ähnlichen Ergebnissen kommen die Verfasser des *Larousse Dictionnaire étymologique*, wenngleich sie das Auftauchen der sprachlichen Variante *couridor* im Französischen bereits Ende des 16. Jahrhunderts datieren und mit der Arbeit des Schriftstellers und Festungsbauers Agrippa d'Aubigné in Verbindung bringen.³⁷ Bestätigt wird hingegen die Jahreszahl 1636. Als Beleg wird allerdings überraschenderweise Philibert Monets bereits 1620 erschienenen Buch *Abbrégé du parallele des langues*

32 Johann Friedrich Penther: *Ausführliche Anleitung zur bürgerlichen Bau-Kunst: enthaltend ein Lexicon architectonicum oder Erklärungen der üblichsten deutschen, frantzösischen, italiänischen Kunst-Wörter der bürgerlichen Baukunst*, Augsburg 1744.

33 *Duden, Etymologie: Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*, Bd. 7, bearb. von Günther Drosdowski, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Duden, 1997.

34 *Dictionnaire de L'Académie Française*, 1. Band A–Ez, Paris: Julliard, 92000 [1687], S. 505.

35 Ernst Gamillscheg: *Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache*, Heidelberg: Carl Winter, 21969 [1926], S.265.

36 *Le Robert. Dictionnaire historique de la langue française*, hrsg. unter der Leitung von Alain Rey, 1. Band A–E, Paris: Le Robert, 2000, S. 903; *Trésor de la langue française. Dictionnaire de la langue du XIX^e et du XX^e siècle (1789–1960)*, publiz. unter der Leitung von Paul Imbs, 6. Band, Paris: Editions du CRNS, 1978, S. 228.

37 *Larousse Dictionnaire étymologique et historique du française*: Paris: Larousse, 1993, S. 187.

françoise et latin angeführt; darin finde sich die früheste Verwendung des Wortes *corridor* in seiner jetzigen Bedeutung als Hausflur.³⁸

Ähnlich früh wie in Frankreich konnte sich der Begriff „corridor“ in England etablieren. Allerdings fand er dort erst relativ spät zu seiner Bedeutung als Hausgang. Dem *Oxford English Dictionary* kann man entnehmen, dass der *corridor* im Englischen zwar bereits in den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts schriftlich dokumentiert wurde,³⁹ doch zunächst meinte der Terminus ausschließlich den Weg zwischen dem Graben und dem Glacis einer Festungsarchitektur.⁴⁰ Erst im Laufe des 17. Jahrhunderts kam die Bedeutung eines bedeckten Verbindungsweges zwischen zwei Gebäuden oder auch in einem Gebäudekomplex hinzu, der aber im Unterschied zum heutigen Sprachgebrauch eher dem Außenraum als dem Innenraum zugerechnet werden konnte. Für den Korridor im Sinne eines Flures *innerhalb* eines Gebäudes führt das *Oxford English Dictionary* lediglich Beispiele seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts auf. Ende des 19. Jahrhunderts kommt die Bedeutung eines Ganges in Eisenbahnwagen hinzu. So spricht man noch heute im angelsächsischen Raum von „corridor trains“ und „corridor carriages“. Einige der Befunde, die mit dem *Oxford English Dictionary* vorliegen, werden auch im *Barnhart Concise Dictionary of Etymology* bestätigt: Danach wurde der „corridor“ im Sinne eines Weges einer Festungsanlage erstmalig 1591 schriftlich dokumentiert, in der Bedeutung einer *passage* („Verbindungsgang“) zuerst 1620 und im Sinne einer langen *hallway* („Hausflur“) erstmalig 1814.⁴¹

Im Gegensatz zum *Barnhart* kommt das *Oxford English Dictionary* auch auf eine weitere Bedeutung des „corridor“ zu sprechen, die sich vor allem – so scheint es – zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg etablieren konnte: In dieser Zeit entwickelte sich die vor allem heute virulente Bedeutung des Korridors, derzufolge es sich hierbei um einen schmalen Landstrich von strategischer, wirtschaftlicher, verkehrstechnischer und geopolitischer Bedeutung handelt. Zweifelhafte Prominenz

38 Philibert Monet: *Abbrégé du parallèle des langues françoise et latin*, Lyon: Rigaud, 1620.

39 *The Oxford English Dictionary*, bearb. von J.A. Simpson und E.S.C. Weiner, Band 3, Oxford: Oxford University Press, 2¹⁹⁸⁹, S. 967. – Als früheste Quelle wird William Garrards *Arte of Warre* [1591] angegeben.

40 Noch in Baileys 1721 erschienenem Buch *An Universal Etymological English Dictionary* findet man unter „corridor“ lediglich den Hinweis: „(in Fortification) is the Covert-way, lying round about the whole Comparts of the Fortification of a Place, between the outside of the Moat and the Palisades“. – Nathan Bailey: *An Universal Etymological English Dictionary*, Reprint, Hildesheim / New York: Olms, 1969 [1721].

41 Robert K. Barnhart (Hrsg.): *The Barnhart Concise Dictionary of Etymology*, New York: Harpers Collins, 1995, S. 163.

erlangte der 1920 durch den Versailler Vertrag entstandene so genannte „Polnische Korridor“, ein 30 bis 90 Kilometer breiter Landstreifen, der Ostpreußen vom deutschen Kernland abtrennte. Es liegt nahe anzunehmen, dass das propagandistisch ausgeschlachtete Politikum des „Polnischen Korridors“, das 1939 den deutschen Überfall auf Polen legitimieren sollte, einen großen Anteil an der Wortkarriere eines einstmals ausschließlich bautechnischen Terminus hin zu einem Begriff mit dezidiert politischen, territorialen und außenräumlichen Konnotationen hat.

Das aus dem Deutschen, Französischen und Englischen bekannte Muster wiederholt sich auch im Italienischen – dort wurde der Wegraum in einem Haus aber bereits im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts zum „corridóre“. So wurden die Verfasser des *Zanichelli Dizionario Etimologico* in einem Text Francesco Guicciardinis aus dem Jahre 1540 fündig.⁴² Später, im 19. Jahrhundert, wandelte sich der *corridóre* zum *corridóio* und fand – folgt man dem *Zanichelli* – offenkundig erstmalig 1840 Eingang in die Traktate.⁴³ Als Terminus der Festungsbaukunst war der *corridóre* im Italienischen freilich schon lange vor 1540 üblich: Bereits in den sechziger Jahren des 14. Jahrhunderts sprach man offenbar von einem *corridore* (welcher wiederum auf das mittelalterliche *coretorium* oder *corretorium* zurück ging) im Sinne von lang gestreckten Gängen auf Festungsmauern, die zwei Türme miteinander verbinden.

Die dargestellten Sprachbewegungen führen zurück zur Eingangsfrage: Was ist im Folgenden unter „Korridoren“ zu verstehen?

Ein Korridor ist, was während eines bestimmten Planungsprozesses als „Korridor“, „corridor“, „corridóre“ oder „corridóio“ bezeichnet wurde. Und für die unzähligen Synonyme des Korridors, die das Italienische, Französische, Englische und Deutsche bereithalten, gilt: Sofern ein „Gang“, ein „Flur“, eine „passage“, ein „couloir“, eine „hall“ etc. zu einer bestimmten Zeit dasselbe meinten wie „Korridor“, so können diese Teil einer Geschichtsschreibung und Theoretisierung des Korridors sein. Da es jedoch in der vorliegenden Untersuchung vor allem um „Korridore im engeren Sinne“ gehen wird, und zwar um das gebaute oder geplante Stück Wegarchitektur zwischen zwei überdachten Wänden, sei folgende Definition festgehalten: Ein Korridor ist ein Durchgangsraum mit

42 *Zanichelli – il nuovo Etimologico. DELI – Dizionario Etimologico della Liguria Franca*, von Manlio Cortelazzo und Paolo Zolli, Bologna: Zanichelli, 1999, S. 401.

43 Ebd.

der Tendenz zur Querschnittsminimierung und taucht zumeist als Teil einer topologischen Baumstruktur auf. Letzteres wird noch zu erläutern sein. Dieser Definition folgt ein Kapitel nur bedingt: das Schlusskapitel VI. In ihm wird sich zeigen, dass eine „Geschichte“ des Korridors nur deshalb geschrieben werden kann, weil dessen beste Zeiten mit der Konjunktur der Architekturmoderne des frühen 20. Jahrhunderts zu Ende gingen. Zwar verschwand der Korridorbegriff damit nicht. Aber der „Korridor“ änderte – einmal mehr – seine Bedeutung.

Wenn semantische Drifts als Spuren anderer, folgenreicherer Verschiebungen gelesen werden, dann können Begriffe zuweilen wie Detektive agieren, die, mit einem gewissen Handlungsspielraum ausgestattet, sich in eine Situation einschalten können, um Licht in das Dunkel einer Fragestellung zu bringen – hier jener Frage nach der Ubiquität eines missliebigen Raumes. Dabei müssen jegliche Vorstellungen eines auf alle Zeiten hin fixierten begrifflichen Bedeutungszentrums aufgegeben werden. Entsprechend *insistiert* der Korridorbegriff mehr als dass er *existierte*.⁴⁴ Er weist kein Wesen, sondern ein Werden auf.

I.II.

Revolution versus Evolution? Lektüren des Korridors

Die Omnipräsenz des Korridorraums steht in einem krassen Gegensatz zu seiner nur spärlichen Theoretisierung. Versuche, ihn zu analysieren, sind überaus rar, die ertragreichsten schnell genannt: Rainer Paris legte 2001 die Untersuchung „Warten auf Amtsfloren“ vor;⁴⁵ Heinz Ronner, Fredi Kölliker und Emil Rysler veröffentlichten 1994 die Broschüre *Zirkulation*, in der sich ein Kapitel zum Korridor findet;⁴⁶ Johann Friedrich Geist, der auch den Vornamen Jonas führte, hielt seit Mitte der 1980er Jahre Vorlesungen und gab Seminare zu Themen der Erschließung;⁴⁷ in der Folge erschienen die Publikation *Die Grundrissarbeit im*

44 Vgl. Gilles Deleuze, Félix Guattari: *Was ist Philosophie?*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996 [1991], und Clemens-Carl Härle: „Karte des Unendlichen“, in: (ders., Hrsg.): *Karten zu „Tausend Plateaus“*, Berlin: Merve, 1993.

45 Rainer Paris: „Warten auf Amtsfloren“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2000/01, S. 705–733; wiederabgedruckt in (ders.): *Normale Macht. Soziologische Essays*, Konstanz: UVK, 2005.

46 Heinz Ronner, Fredi Kölliker und Emil Rysler: *Zirkulation*, Basel / Boston / Berlin: Birkhäuser, 1994.

47 Geist hielt an der Berliner Hochschule der Künste seit 1984/85 Vorlesungen über die „Geschichte der Erschließung“ und 1997 ein Seminar zum Thema „Die Grundrissarbeit im Wohnungsbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland“.

*Wohnungsbau des 20. Jahrhunderts*⁴⁸ sowie die dreibändige Hefereihe *Grundriss einer Typologie des europäischen Hauses*;⁴⁹ Robin Evans publizierte mit „Figures, Doors and Passages“ 1978 einen überaus ertragreichen Essay zum Thema, in dem er wichtige Hinweise auf die Reichweite der Korridor-Thematik zu geben vermochte;⁵⁰ schließlich hat Carl Schmitt im Jahre 1954 sein kurzes *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber* veröffentlicht, in dem er die Bedeutung des Korridors für die Erzielung von Machteffekten zu verdeutlichen verstand.⁵¹

Schmitts „platonisches“ *Gespräch* zwischen einem alten Mann und einem jungen Studenten hebt mit der Beobachtung an, dass allein schon der Zugang zur Macht Machtbesitz impliziert. Die Macht des „Indirekten“⁵² fasst Schmitt im architektonischen Bild des Korridors zusammen: „Vor jedem Raum direkter Macht bildet sich ein Vorraum indirekter Einflüsse und Gewalten, ein Zugang zum Ohr, ein Korridor zur Seele des Machthabers. Es gibt keine menschliche Macht ohne diesen Vorraum und ohne diesen Korridor.“⁵³ Schmitt betont, dass dieser Korridor-Vorraum weniger als Ruhezone, sondern vielmehr als ein Schlachtfeld zu betrachten ist: „Der Kampf um den Korridor, um den Zugang zur Machtspitze, ist ein besonders intensiver Machtkampf, durch den sich die innere Dialektik von menschlicher Macht und Ohnmacht vollzieht.“⁵⁴ Carl Schmitt, der nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler als Jurist im engsten Umfeld des „Führers“ arbeitete, muss um die spezifischen „Korridorfähigkeiten“ wissen, die es braucht, um in der Nähe eines Machtzentrums selbst mächtig zu bleiben: „Der Vorgang der Korridorbildung [...] spielt sich in minimalen, infinitesimalen Ansätzen tagtäglich ab, im Großen wie im Kleinen, überall, wo Menschen über andere Menschen Macht ausüben. In demselben Maße, in dem sich ein Macht-Raum zusammenzieht, organisiert sich sofort auch ein Vorraum

48 Jonas Geist (Hrsg.): *Die Grundrissarbeit im Wohnungsbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland*. Seminarbericht der Studienrichtung Architektur, Fachgebiet Geschichte, Theorie und Kritik der Architektur, Berlin: Hochschule der Künste, 1999.

49 Jonas Geist (Hrsg.): *Grundriss einer Typologie des europäischen Hauses*, Teil 1: „Urgesellschaft: Wohnen zu ebener Erde – Nomadische Lebensweise“, Berlin: Hochschule der Künste, 2000; Teil 2: „Mittelalter: Das Haus mit einem Haushalt – Städtische Lebensweise“, Berlin: Hochschule der Künste, 2002; Teil 3: „Neuzeit: Das Haus mit mehreren Haushalten und Ausbildung des Treppenhauses – Großstädtische Lebensweise“, Berlin: Hochschule der Künste, 2005; der letzte Band, Teil 4, „Gegenwart: Das Haus mit vielen Wohnungen und Ausbildung des Fahrstuhls – Massenwohnungsbau“, ist nie erschienen.

50 Robin Evans: „Figures, Doors and Passages“, in: *Architectural Design*, 4/1978; wiederabgedruckt in (ders.): *Translations from Drawings into Buildings and Other Essays*, London: AA Publications, 1997; dt. Übersetzung: „Menschen, Türen, Korridore“, in: *ARCH+ 134/135: „Wohnen zur Disposition“*, 12/1996, S.86 ff.

51 Carl Schmitt: *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber*, Stuttgart: Klett-Cotta, 2008 [1954], S. 72.

52 Schmitt, *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber*, a.a.O., S. 24.

53 Vgl. Schmitt, *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber*, a.a.O., S. 22–23.

54 Schmitt, *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber*, a.a.O., S. 28.

zu dieser Macht. Jede Steigerung der indirekten Macht verdickt und verdichtet auch den Dunstkreis indirekter Einflüsse.“⁵⁵

Anders als Carl Schmitts Untersuchung gilt die von Robin Evans nicht administrativen Korridoren, sondern jenen Fluren und Gängen, die sich durch Wohnarchitekturen ziehen. Sein Essay „Figures, Doors and Passages“, in dem sich, nebenbei bemerkt, der für die vorliegende Arbeit impulsgebende Satz „Die Geschichte des Korridors [...] muss erst noch geschrieben werden.“⁵⁶ findet, wird im Wesentlichen von der Gegenüberstellung des malerischen und architektonischen Werks Raffaels auf der einen Seite und des „präraffaelitisch“ inspirierten Werks William Morris' auf der anderen Seite getragen. Raffael und Morris stehen jeweils repräsentativ für die italienische Renaissance bzw. das viktorianische England. Während Evans künstlerisch Raffaels Gemälde *Madonna dell' Impanata* (1514) mit Morris' *Königin Guinevere* (1858) vergleicht, stellt er architektonisch Raffaels und Sangallos römische Villa Madama (1518–1525) dem Red House (1859) von Morris und Philip Webb in Bexley gegenüber [Abb. 1.6–9]. Dadurch wird deutlich: So wie sich in Raffaels Madonnendarstellung eine eigentümliche Körperlichkeit, Sinnlichkeit, ja sogar Laszivität festmachen lässt, so ermöglicht auch der matrixhafte Grundriss der Villa Madama mit den vielen direkt untereinander verbundenen Räumen eine Architektur der Nähe und Geselligkeit. Und so wie Morris' *Königin Guinevere* eine sonderbare Distanziertheit und schlaffe Körperlosigkeit ausstrahlt, so repräsentiert auch der Grundriss des Red House mit seinen Korridoren und den vielen eintürigen Zimmern eine Angst vor allzuviel Nähe und Körperlichkeit. Der Unterschied zwischen Italien im 16. Jahrhundert und England im 19. Jahrhundert beschränkt sich nach Evans nicht nur auf die unterschiedliche Anzahl von Türen, sondern vor allem auf eine „technische Maßnahme, die darauf abzielte, die notwendigen Kontakte zwischen den verschiedenen Mitgliedern eines Haushalts zu reduzieren: die systematische Einführung unabhängiger Erschließung.“⁵⁷ Aus mehr oder weniger zufälligen Kontakten wurde zielgenaue „Kommunikation“.

Laut Evans tauchten Korridorräume im englischen Wohnbau erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf. Als frühes Beispiel nennt er John

55 Schmitt, *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber*, a.a.O., S. 25–26.

56 Robin Evans: „Menschen, Türen, Korridore“, a.a.O., S. 90.

57 Evans, „Menschen, Türen, Korridore“, a.a.O., S. 87.

Thorpes 1597 errichtetes Beaufort House in Chelsea.⁵⁸ Im Zuge der Planung dieses Hauses, so Evans, begann man die Bedeutung des Korridorraums zu erkennen, denn auf der Grundrisszeichnung des Hauses steht geschrieben: „A longe Entry through all“.⁵⁹ Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden in England reine Erschließungsräume in Wohnarchitekturen immer üblicher. Evans erwähnt in diesem Zusammenhang Sir Roger Pratts Coleshill House in Oxfordshire (circa 1650–67) und John Webbs Amesbury House in Wiltshire (1661) [Abb. 1.10–11]. Die Korridorräume in diesen Häusern fungierten freilich noch nicht als *ausschließliche* Zugangswege zu den Zimmern, sondern dienten als *ergänzende* Erschließungen für Räume, die untereinander verbunden waren. Dass sich diese in England ausgerechnet in einer Zeit zu etablierten, als sich auf der Insel eine italianisierende Architektur durchzusetzen begann, ist für Evans ein Zeichen dafür, in der Einführung des Korridorraums und der „architektonischen Novität des separaten Zugangs“ kein Ergebnis eines langen bautypologischen Verfeinerungsprozesses zu sehen, sondern, im Gegenteil: „Es scheint, dass diese Neuerung aus heiterem Himmel gekommen ist.“⁶⁰ Evans vermutet gewissermaßen eine *Revolution* am Werk, die plötzlich und wie aus heiterem Himmel eine „Einstellungsveränderung“⁶¹ bezüglich der Erwünschtheit eines Kontakts mit anderen Menschen provoziert hat – einen Stimmungswandel, der, folgt man Evans, im Grunde bis in die Gegenwart anhält.

Die Ursachen dieser augenscheinlichen Revolution und die Identität der Revolutionäre liegen für Evans allerdings noch im Dunkeln. Doch legt er eine hilfreiche Fährte, indem er auf den Puritanismus zu sprechen kommt, der in England im 17. Jahrhundert seine Hochkonjunktur unter der Herrschaft Oliver Cromwells hatte. „Es war die Zeit, als die Puritaner davon sprachen, das Selbst gegen die sündige Welt ‚zu wappnen‘. Natürlich meinten sie damit spirituelles Rüstzeug, doch dies hier [also die Neuheit des separaten Zugangs, S.T.] war etwas anderes, außerhalb von Körper und Seele angesiedelt: der in eine Zelle verwandelte Raum.“ Dieser ist für Evans untrennbar mit den asketischen Zügen einer Moderne verknüpft, die er bereits mit der Reformation beginnen

58 Evans, „Menschen, Türen, Korridore“, a.a.O., S. 90.

59 Ebd.

60 Evans, „Menschen, Türen, Korridore“, a.a.O., S. 91.

61 Ebd.

lässt. Die Architektur der Moderne ist für ihn zu einer bloßen Ordnungspolitik verkommen. Sie ist, so Evans, „eine Agentur für Frieden, Sicherheit und Isolierung geworden, die den Erfahrungshorizont automatisch einengt, indem sie Geräuschübertragung herabsetzt, Bewegungsmuster ausdifferenziert, Geruchsbildung unterdrückt, Vandalismus eindämmt, Schmutzentwicklung einschränkt, Krankheitsausbreitung erschwert, Peinliches verschleiert, Unanständiges wegsperert und Unnötiges abschafft, und, so ganz nebenbei, das tägliche Leben auf ein Schattenspiel reduziert“.⁶² Vor diesem Hintergrund ersehnt Evans eine andere Architektur: „[...] eine, die aufsteigen wird aus den Tiefen jener Faszination, die den Menschen die Nähe anderer suchen lässt, eine, die Leidenschaft, Sinnlichkeit und Geselligkeit einbezieht“.⁶³ Als ein hervorstechendes Charakteristikum solcher Gebäude nennt er die Matrix miteinander verbundener Räume, mit der die Korridor-lastige Moderne endlich verabschiedet werden könne.

Anders als Evans, für den der Korridorraum eine *Revolution* darstellt und aus heiterem Himmel in die britische Wohnarchitektur fiel, porträtiert Jonas Geist architektonische Wegräume als *evolutionäre* Errungenschaften. Von zentraler Bedeutung ist bei ihm der Begriff der Typologie. Bereits 1969 analysierte er die Passagen des 19. Jahrhunderts mithilfe so genannter „typologischer Listen“.⁶⁴ Mitte der achtziger Jahre vertiefte und erweiterte Geist das Thema der Durchgangsräume und entwarf in Vorlesungen eine „Geschichte der inneren Kombination von Räumen durch Tür, Flur, Korridor, Gang, Loggia, Balkon, Treppen, Arkaden, Oberlicht und Passagen usw“.⁶⁵ Geist gibt freilich zu, dass bei einer solchen Typologie der Erschließungsformen ein „spekulatives Moment“ nicht ausgeschlossen werden kann, denn „eine Typologie systematisiert nur die bekannten Formen, stellt aber noch keine Geschichte ihrer Entwicklung dar“.⁶⁶ Diese, so Geist, sei viel komplizierter; man müsste ein immenses baugeschichtliches Material heranziehen, welches auch die Wanderung der Formen in der Zeit und im Raum erfassen müsste.⁶⁷ Den „kühnen Entwicklungsgang“ einer Evolution der Grundrisse und

62 Evans, „Menschen, Türen, Korridore“, a.a.O., S. 97.

63 Ebd.

64 Johann Friedrich Geist: *Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts*, München: Prestel, 1969.

65 In *Die Grundrissarbeit* sind ausgewählte und überarbeitete Erkenntnisse dieser Vorlesungen abgedruckt. – Vgl. Jonas Geist, „Typologie der Formen der Erschließung“, in (ders.): *Die Grundrissarbeit*, a.a.O., S. 8.

66 Geist, „Typologie der Formen der Erschließung“, a.a.O., S. 8.

67 Ebd.

Erschließungsformen vom Ur-Zelt bis zum Laubenganghaus der Zwischenkriegszeit versucht Geist dennoch nachzuzeichnen.

Zwar definiert Geist die Typologie als einen Versuch, den Variationsreichtum eines Bautyps systematisch „in Form eines Stammbaums oder einer Liste oder in Form systematischer Schnitte durch die Erscheinungsformen“ darzustellen;⁶⁸ doch macht er an anderer Stelle deutlich, dass es ihm keineswegs nur – wie etwa Nikolaus Pevsner in seiner *History of Building Types*⁶⁹ – um die Geschichtsschreibung einzelner Bautypen geht, sondern um eine Herleitung *aller* Bautypen.⁷⁰ Als Schlüssel dienen ihm hierzu die Erschließungsformen. Er konstatiert, dass sich die Differenzierungen des räumlichen Gefüges am Besten anhand der Ausbildung der Achsen darstellen, „an denen sich die inneren Vorgänge in ein Hintereinander oder Nebeneinander ordnen lassen, denn alle Gebäudetypen sind analog zur Natur von Längsachsen oder Querachsen bestimmt oder deren Kreuzung in der Vierung“.⁷¹ Als zentralen typologischen Transformationsprozess, in dem sich das feudale Wohnhaus ebenso wie das Schloss und das Mietshaus formiert haben, macht Geist folgende spekulative Evolution aus: Im Inneren eines Wohnturms entsteht ein Lichtschacht; dieser weitete sich zum Hof; dann wölben sich die Turmecken zu Fortifikationswerken mit Geschützbatterien aus; in der Folge wird eine der vier Seiten immer deutlicher als Eingangsseite privilegiert; schließlich bilden sich in Reaktion auf binäre Ordnungen wie innen/außen, links/rechts, oben/unten, Mann/Frau und Diener/Bediente komplexe Achsenstrukturen aus, die zu den typischen Risalitbildungen des feudalen Großhaushaltes führen [Abb. 1.12].

Geist durchaus vergleichbar, vertreten auch Heinz Ronner et al. in *Zirkulation* eine evolutionäre Sichtweise, die neben diversen Wohnformen auch Bürogebäude und Schulen etc. ins Blickfeld rückt. Ihr kurzer spekulativer Überblick über die Ausdifferenzierung des Grundrisses beginnt mit dem „einzelligen Urhaus“ einer Dardenfamilie im Hindukusch, geht weiter mit einem „mehrzelligen“ Bauernhaus im englischen Lincolnshire und zeigt mit dem Grundriss des Landhauses The Gables

68 Jonas Geist: „Einführung in die Typologie des Hauses“, in (ders.): *Grundriss einer Typologie des europäischen Hauses, Teil 1*, a.a.O., S. 6.

69 Nikolaus Pevsner: *History of Building Types*, Princeton, N.J.: Princeton University Press, 1976.

70 Jonas Geist: „Die funktionale Sonderung der Gebäudetypen im geschichtlichen Prozess“, in (ders.): *Grundriss einer Typologie des europäischen Hauses, Teil 2*, a.a.O., S. 64.

71 Geist, „Die funktionale Sonderung der Gebäudetypen im geschichtlichen Prozess“, a.a.O., S. 65.

in Nottinghamshire ein frühes Wohnhaus mit separierten Erschließungszonen [Abb. 1.13–15].

Als Grundformen horizontaler Erschließung unterscheiden Ronner et al. Kreisläufe, Bäume und Netze [Abb. 1.16] und stellen fest, dass Kreisläufe leistungsfähiger als Bäume und Netze seien, weil Umwege möglich sind.⁷² Die Umweg-Option in Netzwerken, so die Autoren, habe auch psychologische Vorteile, da sich auf diese Weise unangenehme Begegnungen leichter vermeiden lassen – „der ‚Begegnungszwang‘ ist geringer, allerdings ist die Orientierung für den Besucher anspruchsvoller und die Überwachung ist schwieriger“⁷³. Zwar stellen die Autoren Zirkulation als „ein sehr allgemeines Lebensphänomen“ vor, doch der Gefahr trivialer Metaphern sind sie sich bewusst: „Was hat denn die Zirkulation von Säften in Gefäßen oder von Eisenbahnen auf einem Schienennetz mit der Zirkulation von Menschen auf Korridoren und Treppen zu tun? Besteht ein Unterschied der Funktion? Ist das eine ein geschlossenes, das andere ein offenes System?“⁷⁴ Dennoch glauben sie an die architektonische Produktivkraft von Übertragungen: „Abflüsse, Durchflüsse, der Stau von Medien an Hindernissen, Typen der Strömungsverteilung etc. und die Gestaltphänomene, die daraus in der toten und lebendigen Natur entstehen, sind Metaphern, welche im Entwurf zur Wirkung gebracht werden können.“⁷⁵

Mit der Unterscheidung von Kreisläufen, Bäumen und Netzen ist freilich noch nichts darüber ausgesagt, wie ein „Erschließungsträger“ mit einem „Erschließungsziel“ verbunden ist. Hier lassen sich mit Ronner et al. zunächst lineare und punktförmige Verbindungen unterscheiden. Als punktförmige Verbindung bezeichnen sie den Spänner, als lineare die verschiedenen Bündler sowie die Enfilade, die kritisch beurteilt wird: „Enfiladen tragen das Stigma der ‚gefangenen‘ Räume, und wie immer, so ist auch hier Gefangenschaft mit Unfreiheit und Überwachung verbunden: Der Bewohner des gefangenen Schlafzimmers wird durch die Insassen des Wohnzimmers kontrolliert.“⁷⁶ Bei den Bündlern differenzieren Ronner et al. Drei-, Zwei- und Einbündler [Abb. 17]: „Der Einbündler ist eine beliebte Form der Aufreihung gleichwertiger Büros, Hotelzimmer,

72 Vgl. Ronner et al., *Zirkulation*, a.a.O., S. 32.

73 Ebd.

74 Ronner et al., *Zirkulation*, a.a.O., S. 15.

75 Ebd.

76 Ronner et al., *Zirkulation*, a.a.O., S. 33.

Spitalzimmer, Kleinwohnungen an einem Korridor, doch lauert hier die Gefahr der Eintönigkeit einer endlosen Flucht von Türen an einem langweiligen Kanonenrohr von einem Korridor. Von dieser Gefahr wird auch der Zweibünder verfolgt, wobei bei ihm noch der Nachteil der Innenlage mit der Notwendigkeit der künstlichen Beleuchtung dazu kommt, eine Hypothek, die mit der *rue interieur* verbunden ist. Die Sonderform des Dreibünders entspricht zwei parallelen Zweibündern, bei denen die mittleren Bünde zu einer einzigen, beidseitig erschlossenen Nutzzone verschmelzen.“⁷⁷

Dass Korridorräume wesentlich dadurch definiert sind, was sie nicht sind, daran erinnert Rainer Paris in „Warten auf Amtsfluren“. Mit ihrer eigentümlichen Mischung aus Kunstlicht und Halbdunkel,⁷⁸ seien Amtsflure Zonen des Weder-noch: „Ihre funktionale Bestimmung als Durchgangsräume fördert den Durchgang, sonst nichts.“⁷⁹ Der behördentypische Korridor entstand laut Paris im deutschsprachigen Raum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Folge der Durchsetzung des Bürosystems in der preußischen Ministerialbürokratie.⁸⁰ Alles an und in diesen Räumen sei auf Anonymität, Unbequemlichkeit und Vereinzeln angelegt: „Jeder benutzt sie, aber niemand reklamiert sie für sich. Als Durchgangsräume werden sie in der Regel schnell durchheilt, auf dem Flur ist man weder drinnen noch draußen, sondern drinnen draußen.“⁸¹ Tote Räume seien Flure nur im *offiziellen* Organisationsprogramm: „Weil die Arbeit normalerweise in den Büros stattfindet, ist jeder Aufenthalt auf dem Gang legitimierungsbedürftig. Daher die inszenierte Geschäftigkeit, die herumgetragenen Akten, das zügige Gehen. Kein Schlendern.“⁸² *Inoffiziell* jedoch, so Paris, seien Korridore die geeigneten „Orte [...] des Geheimlebens der Organisation“.⁸³ In den Wegräumen abseits der separierten Büros würden Gerücht und Intrige bestens gedeihen. Es sei gerade die Enge und Abgeschirmtheit des Korridorraumes, die

77 Ebd.

78 Paris, *Normale Macht*, a.a.O., S. 213.

79 Ebd.

80 Paris, *Normale Macht*, a.a.O., S. 212.

81 Paris, *Normale Macht*, a.a.O., S. 211.

82 Paris, *Normale Macht*, a.a.O., S. 213.

83 Ebd.

Verschwörer zusammenrücken und konspirative Pläne ins Weite schießen ließen.⁸⁴

Laut Paris ändern Korridorräume völlig ihren Charakter, wenn Menschen in ihnen warten. Gerade der berstend volle Korridor mache ihn zu einem „machtstrukturierten Raum“.⁸⁵ Eine Affinität des Wartens zur inferioren Erfahrung sozialer Macht sei festzustellen: „Anders als beim Zögern, dem eine innere Handlungshemmung zugrunde liegt, ist die Passivität des Wartens von außen veranlasst.“⁸⁶ Wenn das – faktische oder vermutete – Nichtstun des einen das Warten des anderen ist, dann werde die Zeit zu einem Vehikel der Machtausübung: „Auch wenn es keine Täter gibt, fühlen wir uns wartend als Opfer.“⁸⁷ Im Anschluss an Michel Foucault⁸⁸ konstatiert Paris, dass sich einer Disziplinarmacht, die sich den Panoptismus zu nutze machen will, nur zwei Möglichkeiten bietet: Entweder mutet sie dem Menschen eine Dauerbeobachtung zu (Prinzip der Fabrikhalle bzw. des Großraumbüros), oder sie kontrolliert nur die Zwischenräume (Prinzip des Gefängnisses). Die letztere Variante gelte abgeschwächt auch für das Amt: Ein leerer Flur signalisiere, dass alle in ihren Büros arbeiten: „Amtskorridore sind deshalb aus der Perspektive eines reibungslosen Organisationsablaufs idealerweise *verwaiste Räume*. [...] Wenn niemand zu sehen ist, ist alles in Ordnung.“⁸⁹

Die erwähnten Lektüren des Korridors werfen viele Fragen auf. Welche Rolle spielt der Begriff der Macht für die Analyse des Korridors? Und welche jener der Typologie? Ist der Korridor – wie Evans vermutet – ein plötzlich aufgetretenes revolutionäres Ereignis? Oder ist er, Geist und Ronner et al. folgend, das Produkt einer unmerklichen Evolution?

84 Ebd.

85 Vgl. Paris, *Normale Macht*, a.a.O., S. 193.

86 Paris, *Normale Macht*, a.a.O., S. 197.

87 Paris, *Normale Macht*, a.a.O., S. 201.

88 Vgl. Foucault, *Überwachen und Strafen*, a.a.O.

89 Paris, *Normale Macht*, a.a.O., S. 212.

I.III. Stress-Schatten: Architektur, Historiographie und kulturelle Evolution (Zur Methode I)

Ubiquitäre Beobachtungsobjekte wirken theoriehemmend, wenn sie zu Naturprojektionen à la „Das war schon immer so und wird immer so sein“ verleiten. Dies gilt auch für die Analyse von Korridorräumen. Wie kann ihre Omnipräsenz historisch relativiert, wie können sie, die keineswegs schon immer da waren, beobachtet, beschrieben und theoretisiert werden? Kurzum: Welcher Methodik ist bei der Analyse des Korridors zu folgen?

Die Historiographie gilt traditionell als eine Disziplin, die mit großen Datensätzen zu operieren versteht. Gleichzeitig eilt ihr der Ruf voraus, im Ganzen theorieskeptisch eingestellt zu sein. Zwar hat sich seit den 1970er Jahren, seit Hermann Lübbes Aufsatz „Wieso es keine Theorie in der Geschichte gibt“⁹⁰ und Golo Manns Bekenntnis, „so theoriemüde, so theoriewund“ zu sein,⁹¹ einiges verändert. Doch lässt sich trotz einer breiten Max-Weber- und Michel-Foucault-Rezeption für die meisten Repräsentanten der Geschichtswissenschaft noch immer ein starker anti-theoretischer und pro-empirischer Impuls festhalten: „Das wissenschaftliche Temperament der Historikerinnen und Historiker tendiert grundsätzlich nicht in Richtung Systematik, sondern in Richtung Belegmaterial – ansonsten befänden sie sich im falschen Fach.“⁹² Dass mit der Theorieskepsis der Geschichtswissenschaft ein hoher Preis gezahlt wird – nämlich eine gewisse Blindheit gegenüber jenen Prozessen und Artefakten, die nicht handlungsbevollmächtigten Subjekten zuzurechnen sind –, darauf hat nicht zuletzt Hans-Ulrich Wehler hingewiesen: „An die Stelle der impliziten Theorie des Historismus, dass große Individuen Geschichte machen, sollte man die explizite Theorie der Wirkmächtigkeit

90 Zit. nach Jens Hacke, Matthias Pohl: „Einleitung: Was bedeutet Theorie für die Praxis des Historikers?“, in: (dies.; Hrsg.): *Theorie in der Geschichtswissenschaft. Einblicke in die Praxis des historischen Forschens*, Frankfurt / New York: Campus, 2008, S. 8.

91 Vgl. Matthias Pohl: „Geschmack und Urteilskraft. Historiker und die Theorie“, in: Hacke, Pohl (Hrsg.), *Theorie in der Geschichtswissenschaft*, a.a.O., S. 26.

92 Rüdiger Graf: „Was macht die Theorie in der Geschichte? ‚Praxeologie‘ als Anwendung des ‚gesunden Menschenverstandes‘“, in: Hacke, Pohl (Hrsg.), *Theorie in der Geschichtswissenschaft*, a.a.O., S. 129.

anonymer Struktur setzten.“⁹³ An der Opposition Theorie versus Empirie halten freilich auch theorieaffine Historiker wie Wehler fest.

Unnötigerweise, will man meinen, vergegenwärtigt man sich die Lehre der Evolutionstheorie. Denn diese hat sich als überaus effizient erwiesen, mit dem Problem der Omnipräsenz des Zu-Beobachtenden umzugehen. Und sie tut dies, ohne Theorie und Empirie gegeneinander auszuspielen. Im Folgenden sei daher einer evolutionstheoretisch grundierten Methode Vorrang eingeräumt.

Charles Darwin gelang mit dem Gedanken der natürlichen Selektion eine kausalwissenschaftliche Erklärung des komplexen Wirkungsgefüges namens „Leben“. Hinter der Artenvielfalt stehen nach seiner Theorie keine zielgerichteten Kräfte, sondern allein das Zusammenspiel von Variation und Selektion.⁹⁴ Unter Variation versteht er die zufällig immer wieder neu auftretenden, aber vererbbaeren Formen und Gestalten; mit Selektion meint er, dass unter diesen Formen nur diejenige weiterlebt, die bei knappen Ressourcen im Vergleich zu anderen die besten Fortpflanzungschancen hat.⁹⁵ In gewisser Hinsicht ist das Selektionsprinzip mit dem ersten Hauptsatz der Thermodynamik, dem Energieerhaltungssatz, vergleichbar: „Wie dieser lässt sich das Selektionsprinzip nicht adäquat als eine lokale Gesetzmäßigkeit für einen begrenzten Wirklichkeitsbereich verstehen, sondern muss von der Wissenschaft als fundamental, mit einer Gültigkeit von größter Allgemeinheit – für alle Systeme eines bestimmten Typs –, vorausgesetzt werden.“⁹⁶

Die Evolutionstheorie ist seit längerem keine rein biologische mehr, und Darwin selbst ist es gewesen, der die Rede von Variation und Selektion im nicht-biologischen Kontext antizipiert hat, indem er die natürliche Selektion auf die Entwicklung von Sprachen übertragen hatte.⁹⁷ Herbert Spencer hat bereits zu Darwins Lebzeiten eine Übertragung der Evolutionstheorie auf die Gesamtsphäre der Kultur vorgenommen, und Ernst Haeckel erhob wenig später die Evolutionsphilosophie zu einer neuen „monistischen“ Universalphilosophie.⁹⁸ Die Tradition von Spencer

93 Jens Hacke, Matthias Pohlig: „Einleitung: Was bedeutet Theorie für die Praxis des Historikers?“, in: Hacke, Pohlig (Hrsg.), *Theorie in der Geschichtswissenschaft*, a.a.O., S. 18.

94 Christian Illies: *Philosophische Anthropologie im biologischen Zeitalter. Zur Konvergenz von Moral und Natur*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006, S. 73.

95 Vgl. Illies, *Philosophische Anthropologie im biologischen Zeitalter*, a.a.O., S. 71.

96 Illies, *Philosophische Anthropologie im biologischen Zeitalter*, a.a.O., S. 76.

97 Illies, *Philosophische Anthropologie im biologischen Zeitalter*, a.a.O., S. 105.

98 Vgl. Illies, *Philosophische Anthropologie im biologischen Zeitalter*, a.a.O., S. 34.